

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 38

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

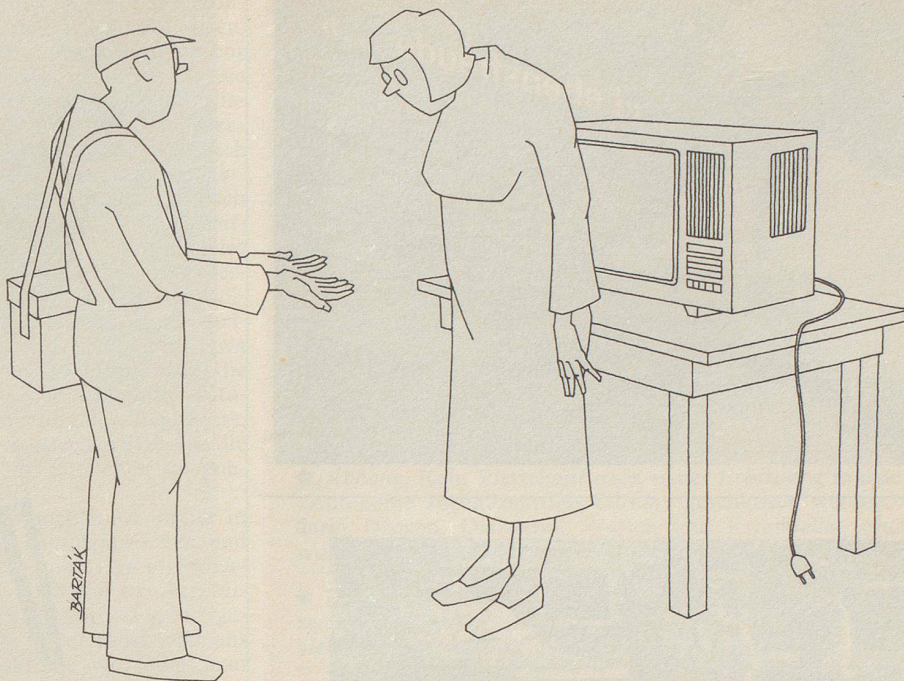
Rendite über alles

Lieber Nebi
Ferienhalber komme ich erst heute dazu, auf die Leserbriefe zum «Marktwirtschaftlichen Prinzip» in Nr. 32 zu reagieren. Sie haben mir, wie man so schön sagt, den Nerv ausgerissen.

Herr Opitz, wenn unsere Marktwirtschaft wirklich frei wäre, müsste man Ihnen natürlich zustimmen. Sie ist es aber keineswegs, sie ist nur ein von Monopolen und Privilegien beherrschtes Zerrbild dessen, was sie sein sollte und sein könnte. Wohl gibt es «auf der ganzen Welt» noch keine bessere, aber ist das ein Grund, ihre Mängel zu übersehen und diese Karikatur einer freien Marktwirtschaft nicht zu karikieren? Herr Gils hat mit seiner Karikatur in jeder Hinsicht recht. Es ist kein feiner Trick, auf die Zustände in den marxistischen Planwirtschaften anzuspähen und so zu tun, als ob wir nur zwischen westlichem Privatkapitalismus und östlichem Staatskapitalismus zu wählen hätten.

Wohl wurden im letzten Jahrhundert die personalen Privilegien beseitigt, dafür haben sich zwei sachbedingte ganz erheblich verstärkt: Der Feudalismus des Ancien régime hat sich in jenen einer kapitalkräftigen Minderheit verwandelt und treibt gerade in unserem Land besonders üppige Blüten: 70% der Bevölkerung sind den restlichen 30%, denen der Boden gehört, tributpflichtig. Der Wertzuwachs, der – notabene – durch die Leistungen des ganzen Volkes geschaffen wird, floss und fliesst «legal» in private Taschen, anstatt in die Kassen der Gemeinden, die andernfalls auf Einkommenssteuern verzichten könnten. Unsere Bodenpreise und Mieten gehören zu den höchsten – unsere Bauern produzieren auf dem teuersten Land. Und überall auf der Welt ist das Geld, das als Tauschmittel einem gerechten Leistungsaustausch dienen sollte, zur alles beherrschenden Macht geworden. Die Maxime unserer Wirtschaft ist nicht Marktfreiheit, sondern die Rendite des investierten Kapitals. Diesem Fetisch hat sich alles unterzuordnen.

Die kapitalistische Marktwirtschaft demonstriert mit Konjunkturschwankungen zwischen Krise und Ueberhitzung, mit Inflation, Stagflation, Arbeitslosigkeit und progredienter Kapitalkonzentration, dass ihre Grundlagen dringend reformbedürftig sind. Die zumeist auf staatliche Intervention abgestützten Sanierungsversuche haben sich als palliativ erwiesen. Unser hohes Wohlstandsniveau resultiert nämlich weniger aus den Leistungen der Marktwirtschaft als aus einer ruchlosen Ausbeutung der Natur und ihrer Ressourcen. Das Ende dieser Flucht nach vorn ist bereits abzusehen. Wer an unserer Marktwirtschaft nichts zu kritisieren findet, der gehört entweder zu den Beati possidentes, denen der Nidel auf dem Bruttosozialprodukt leistungsfrei zufließt, oder er redet über



Dinge, von denen er nicht genug versteht. Der «Ruch der Freiheit» und die kapitalistische Marktwirtschaft sind nicht identisch: Siehe Südamerika!

Der Transportunternehmer Setz möchte auf die GVK warten. Ist das nicht so etwas wie eine lange Bank mit der Hoffnung an ihrem Ende, dass sie wegen Ueberladung umkippt, d. h. vom Volk verworfen wird? Ist nicht vor Jahrzehnten die «Verkehrsteilung» dank geschickter Demagogie – leider – verworfen worden? Man spürt die Absicht und wird verstimmt. Wer täglich vom Lärm und Qualm der Energie (und Menschen) verschwendenden Lastzüge belästigt wird, wünscht sich die Schwerverkehrsabgabe lieber heute schon als erst morgen.

Fritz Schaad, Luzern

Zwei unbequeme Fragen?

Als langjähriger Abonnent möchte ich Sie auf folgendes hinweisen: Seit langem beteiligen Sie sich an der Hetze gegenüber Grunderwerb durch Ausländer, bevorzugt Deutschen. Sie firmieren aber nicht als «Teil-Nebel»-Spalter, somit sollten Sie mal den ganzen Nebel spalten.

1. Wieviel Boden wird durch Schweizer Firmen a) im Gebiet Basel bis Karlsruhe, b) in der Bundesrepublik Deutschland, c) in der Welt belegt? Nach meinen Beobachtungen hat die Schweizer Wirtschaft einen führenden Platz in der Rangfolge multinationaler Unternehmerbetätigung.

Reklame

Warum

reisen Sie ans Meer, wenn Sie Mehr wollen?

Ines und Paul Gmür
Albergo Brè Paese
6911 Brè s. Lugano, 091/514761

Diese Tätigkeit dürfte neben dem, was Sie in der Schweiz produzieren, erheblich zum heutigen Lebensstandard in der Schweiz beitragen.

2. Was halten Sie davon, wenn im Sinne der schweizerischen Fremdenkampagne die bis heute liberale Duldung der Schweizer Wirtschaft in aller Welt ein Ende nähme?

Dr. Herbert Weber, D-Köln

Schlechtes Beispiel

In «Die Braunen und die Blasen» von Nr. 35 schrieb Marta Ramstein: «Schöpferische Ideen können nicht gerade auf Sportplätzen und Vitaparcours, eher schon beim fahlen Schein einer Schreibtischlampe in den ersten Stunden nach Mitternacht.»

Dazu möchte ich kurz bemerken: Kant hat seine Kritik der reinen Vernunft auf seinen täglichen Spaziergängen ausgeheckt. Auch eignet sich das antike Athen schlecht als Beispiel für einen Gegensatz zwischen Geist und Körperkultur.

Gustav Kruck, Hinteregg

Stimmt:

Satire darf nicht alles!

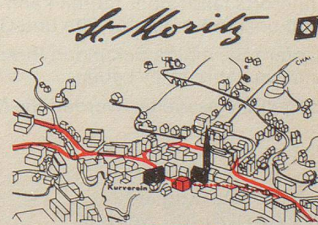
Lieber Heinrich Wiesner
Weil es Kurt Tucholsky aus verständlichen Gründen nicht selbst übernehmen kann, Ihnen zuzustimmen (betr. Ihren Beitrag in Nr. 36), möchte ich es für ihn tun. Der vielzitierte Tucholsky wird besonders oft mit seiner Ansicht über die Satire als Kronzeuge benützt. Im «Berliner Tageblatt» vom 27. 1. 1919 hat er tatsächlich die Frage: «Was darf die Satire?» mit dem kurz und bündigen «Alles!» beantwortet. Was der junge Kämpfer so kompromisslos formulierte, hat der gereifte Denker in seinem letzten produktiven Jahr indessen ebenso deutlich nach zwei Richtungen hin eingeschränkt. Weil er es in einem der an sich unscheinbaren, für den späten Tucholsky jedoch typischen und

wichtigen Kurztexte tat, die er «Schnipsel» nannte, ist diese Fortsetzung des Gedankens über die Satire praktisch allen späteren Zitierern entgangen. Im «Schnipsel» vom 8. März 1932 war in der «Weltbühne» folgende unmissverständliche Feststellung Peter Panterers zu lesen: «Satire hat eine Grenze nach oben: Buddha entzieht sich ihr. Satire hat auch eine Grenze nach unten. In Deutschland etwa die herrschenden faschistischen Mächte. Es lohnt sich nicht – so tief kann man nicht schiessen.»

Was besonders interessant ist: Tucholsky hat, was die Grenze nach oben betrifft, nie nach seiner forschenden Maxime von 1919, sondern immer nach der dreizehn Jahre später formulierten Einsicht gehandelt. Es gibt nämlich in seinem Werk keine Satire auf die Religion, auf Jesus oder Buddha; Jehova oder Allah.

Dem Autor der «Lakonischen Zeilen» und «Lapidaren Geschichten» die «Schnipsel» seines deutschen Kollegen ans Herz legend, grüsse ich Sie herzlich

Ihr Gustav Huonker, Zürich



HOTEL EDEN GARNI

Ruhig + günstig wohnen Sie auch im Zentrum von St. Moritz-Dorf. Frühstück à discrétion. Alle Zimmer mit Bad oder Dusche, WC. **P.-Platz.** Mitten im Wanderparadies des Ober-Engadins. **Busverbindung zum Bäderzentrum/Hallenbad.**

Familie M. Degiacomi, Besitzer
Telefon 082/36161, Telex 74401